

Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte

Schriftleitung: Dir. Dr. Jacob-Friesen
Hannover, Provinzialmuseum

Neue Folge Nr. 3

1926

Ein frühsteinzeitlicher Siedlungsplatz bei Wustrow a. Seezel.

Von

W. L a m p e, Lehrer in Harriehausen.

Gelegentlich der Nachprüfung urgeschichtlicher Besiedelungsstellen im nordharzischen Hügellande, vor allem nach den mir zur Durchsicht überlassenen Belegen der A. Haake'schen Sammlung des Städtischen Museums in Braunschweig, wurde ich auf die Tätigkeit des Landwirts E. Mülter in Königsutter in dieser heimatlichen Sache aufmerksam gemacht. Herr Mülter hat die Liebe zur heimischen Altertumskunde von seinem Vater geerbt und ist mit ihm schon als kleiner Junge ihren Spuren nachgegangen. Dieser Eifer erlahmte in späteren Jahren auch bei gelegentlichen Bohrunternehmungen nicht, wobei er die Hinterlassenschaft des obigen Platzes fand, so daß er heute die Altertümer in einem eigens dazu eingerichteten Zimmer untergebracht hat. Bereitwilligst überließ er mir das Material zur Veröffentlichung, und ich habe daraufhin das obige Fundgelände im Auftrage des Provinzial-Museums mir näher angesehen, einmal in Begleitung des Herrn Direktors Dr. Jacob-Friesen.

Zwischen Salzwedel und Wustrow¹⁾ dehnt sich eine fast 5 km breite und von Osten nach Westen an 20 km lange Talung aus, die durch völliges Fehlen heutiger menschlicher Wohnplätze auffällt. Diese sehr flachliegende, sumpfige Niederung, durchweg unter der 20 m-Linie bleibend, wird in ihrem westlichen Teile von der Dumme und vielen Abzugsgräben nur ungenügend entwässert, so daß die langhinziehenden Brüche nebst weiten Wiesenflächen jeden Herbst bis in den Frühling hinein unter Wasser stehen. Den unzeitigen Überschwemmungen soll durch „weitere Verbesserungen der Vorflutverhältnisse“²⁾ abgeholfen werden. Von den einstigen Auwäldern besteht „der sumpfige“ Salzwedeler Forst und das Blütlinger Holz „aus einzelnen Alteenbeständen, sonst vorwiegend Erlen- und Birkenniederwald“,³⁾ in dem noch vor dem Kriege ein Kranichpaar seine heimliche Brutstätte hatte.

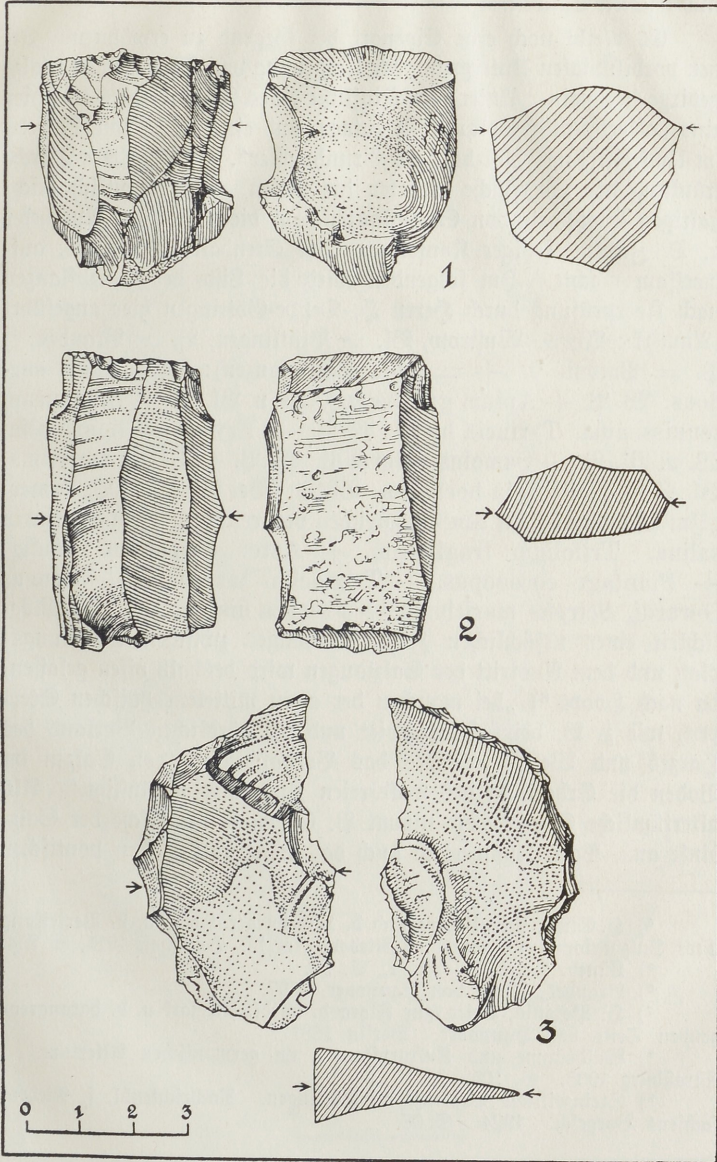
Die Lage des Fundplatzes im „neuen Felde“, etwa 1 km nordwestlich der Kalischacht-Kolonie, unmittelbar einer verlassenen Schachtanlage gegenüber, war nach dem Meßtischblatt Lüchow an eine langgestreckte Bodentwelle gebunden, die sich bis 1,5 m über das Dummeufer erhebt. Die tiefer liegenden Wiesen nennt der Volksmund bezeichnenderweise das „Wäterling“. Jenseits der „schwarzen Lake“, die von Süden mit dem Köhlener-Mühlengraben, von Nordwesten kommend, in die Dumme mündet, liegt die eigentliche Senke, die heute vom „Gänsemoor“ ausgefüllt ist. Herr Müller hat bei Bohrungen bis über 3 m Torf angetroffen und auch dort am abhängigen Gelände, z. T. vom Moor überwuchert, Feuersteingeräte aufgefunden.

Die Oberfläche des Lagerplatzes bildet der alluviale Flußsand, der recht feinkörnig ist, so daß der Fuß tief einsinkt. Er ist fast geröllfrei und zeigt schlickbraune Färbung, der nach der Senke hinzu humoser wird; nur an der höchsten Stelle war er ausgebleicht. Diese Talsande scheinen aus dem weiter randlich mehr an die Oberfläche kommenden Schlickton ausgeschwemmt zu sein, dessen scharfkantige, schmutziggraue Stücke der Spaten beim Einsetzen von Masten am Wege zum Platze aus der Tiefe geholt hatte. Nach Erkundigung

¹⁾ Übersichtskarte d. D. Reiches 1 : 100 000 Nr. 239.

²⁾ Lüneburger Heimatbuch. Bremen 1914. Bd. I. S. 208 und mündliche Mitteilungen.

³⁾ Ebenda, S. 805, 433 u. mündl. Mitt.



bei Herrn Mülter durchschnitten ihn ebenfalls der Bohrer nach Moor und leichten Sanden.

Es bleibt noch eine Eigenart der Gegend zu erwähnen. In den vordiluvialen Untergrund der Umgebung von W. ragt das Salzgebirge ⁴⁾ hinein. Unter dem Einflusse eines Tiefendruckes trat hier eine „altbekannte“ Solquelle ⁵⁾ zutage, und eine Reihe von Dörfern im Umkreise führt „salzhaltiges Grundwasser“. Eine weitere Durchtränkung der Oberfläche verraten die vielen, außerordentlich reichhaltigen Standorte von Salzpflanzen, auf die mich Herr Apotheker a. D. Zechlin, jetziger Konservator des Stendaler Museums, aufmerksam machte. Im folgenden wird die Liste der Salzpflanzen nach Überprüfung durch Herrn H. Deppe-Göttingen hier angeführt (Anmerk.: W. = Wustrow, Bl. = Blütlingen, B. = Brandes, ⁶⁾ P. = Potonié ⁷⁾). + = echte Salzpflanzen): *Ranunculus sardous*. W. P. + *Apium graveolens*. W. u. Bl. P. + *Bupleurum tenuissimum*. *Thrinchia hirta*. B. P. + *Erythraea linariifolia*. W. u. Bl. B. + *Samolus valerandi*. W. B. + *Glaux maritima*. Bl. P. + *Salicornia herbacea*. Bl. B. Bei folgenden B. immer: „Im Wendlande auf den Salzstrichen verbreitet“: + *Spergularia salina*. *Trifolium fragiferum*. + *Aster Tripolium*. häufig! + *Plantago coronopus*. + *Triglochin maritima*. + *Juncus Gerardi*. *Scirpus maritimus*. + *Festuca distans*. — Die Möglichkeit eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Siedelungsplatz und dem Austritt der Salzlaugen wird deshalb offen gelassen, da nach Hoops ⁸⁾ „bei manchen der alten mitteleuropäischen Steppen, wie z. B. beim Saalegebiet und im nördlichen Vorland des Harzes und Weserberglandes das Vorhandensein von Salzen im Boden die Erhaltung des waldfreien Zustandes begünstigt.“ Als altertümliche Speisewürze nimmt B. Crome ⁹⁾ die Asche der Salzbinse an. Bemerkenswert ist auch das Wiederauftauchen pontischer

⁴⁾ H. Stille, Der Untergrund d. Lüneburger Heide u. d. Verteilung ihrer Salzvorkommen, Jahresb. d. Nieders. geol. B. Hannover 1911, S. 254.

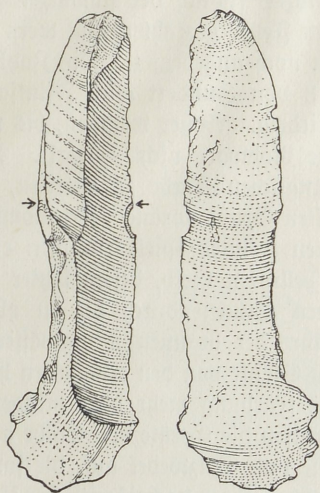
⁵⁾ Lüneb. Heimatb. Bd. I., S. 94.

⁶⁾ Brandes, Flora von Hannover, 1897.

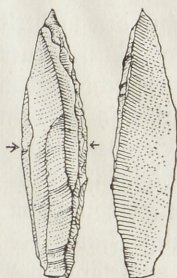
⁷⁾ H. Potonié, Beitr. zur Flora d. nördl. Altmark u. d. darangrenzenden Teils von Hannover. Berlin 1881.

⁸⁾ Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905. S. 105.

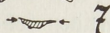
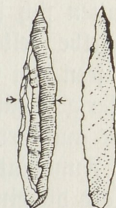
⁹⁾ Steinzeitliche Provinz um Göttingen. Nachrichtenbl. f. Niedersachsens Vorges. 1924. S. 68.



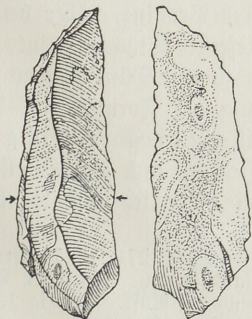
4



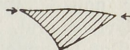
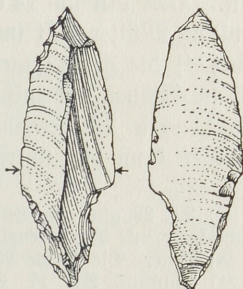
6



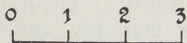
7



5



8



Pflanzengenossenschaften ¹⁰⁾ bei Bergen a. d. Dumme und im Wendlande.

Die Umgrenzung des Lagerplatzes südlich der schwarzen Lake wurde nach den umherliegenden, im Feuer geglühten und weiß und rissig gewordenen Feuersteinbrocken noch angedeutet. Die Zahl der kalzinierten geht aber nicht über 3 von Hundert aller Flintsachen hinaus, ist also verhältnismäßig niedrig. Außer wenigen, bis nußgroßen Geröllen wurde unbenutzte Rohware nicht bemerkt. Ihre größte Masse ist, nach der ursprünglichen Farbe zu urteilen, dem unfernen Hochdiluvium oder der alten Grundmoräne ¹¹⁾ entnommen. Die heutige Farbe des geschlagenen Flintes spielt zwischen einem matten, dunkelgrauen Braun bis hellroten Gelb, dessen letzter Ton besonders bei an Ort geschlagenen Stücken durch die in oberen Schichten eingedrungene Humussäure der braunen Moormässer beeinflusst wurde. Die aufgehobenen Steine von den erwähnten hellen Sanden hatten sich ihre natürliche Färbung mehr oder minder erhalten. Dieselbe Gelbfärbung ¹²⁾ weisen die Geräte von Calbe a. M. in den Museen von Stendal, Halle und Salzwedel auf, die sowohl unter gleicher geologischer Vergangenheit ihres naheiszeitlichen Untergrundes als auch der ihrer Zivilisation gefunden worden sind.

Diese Fundstätte nebst Arneburg hat Kupka ¹³⁾ mehrfach und eingehend als die einzigen dieser Art in Norddeutschland behandelt. Im folgenden sollen die Gerätealtertümer von Wustrow, als der erste größere frühneolithische Nachlaß unserer Provinz, näher besprochen werden. Von den an 14 000 aufgefundenen Stücken Flintes in der Sammlung Müllers fällt im Gegensatz zu den Dünenfunden unserer Provinz ¹⁴⁾ die großzügigere Schaffung der Formen auf, der den Abfall an Spänen und mißglückten Altsachen dagegen gering erscheinen läßt. Die Wiedergabe der Herstellung aus den Knollen und Kernsteinen kann hier übergangen werden, da ich sie dort näher er-

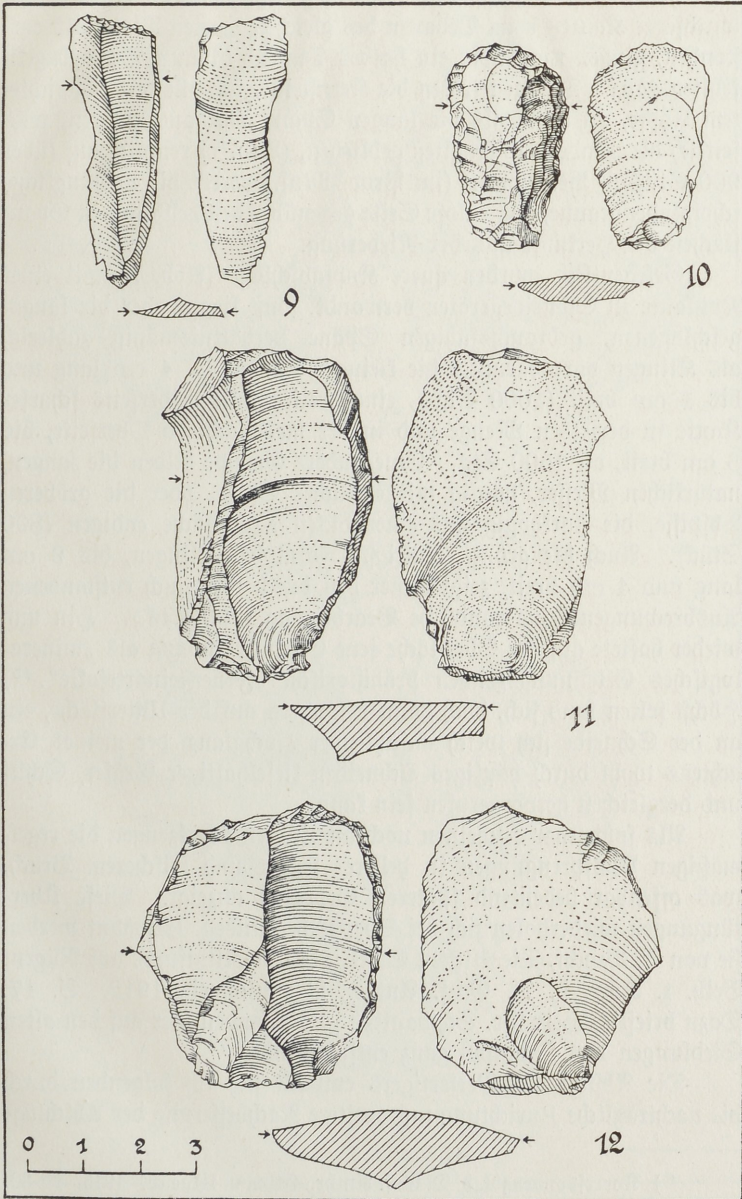
¹⁰⁾ B. Wagner im Lüneb. Heimatb. I., S. 271. — Treffender die Übersichtskarte mit den Grenzlinien d. Atlantischen u. Pontischen Pflanzen in P. Graebner, Die Heide Norddeutschlands. 2. Aufl. Leipzig 1925.

¹¹⁾ Mannus Bd. 17, S. 219: Karte d. letzten Vereisung Norddeutschlands von R. Gripp.

¹²⁾ Erl. z. geol. Bl. Calbe a. M. 1887. Vorwort S. 10 u. 22 und P. Kupka, Das Campignien v. Calbe a. M. u. seine Bedeutung f. d. deutsch-nordische Mesolithikum. Stendaler Beiträge 1919. S. 253.

¹³⁾ Ebenda und frühere Literatur.

¹⁴⁾ W. Lampe, Zur steinzeitl. Besiedelung des Allergebiets. Nachrichtenblatt f. Niedersachsens Vorgesch. Hannover 1922.



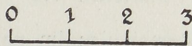
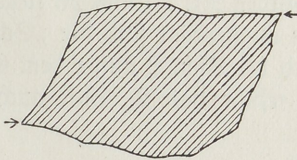
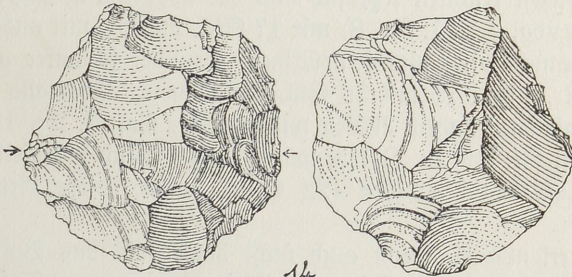
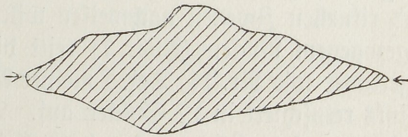
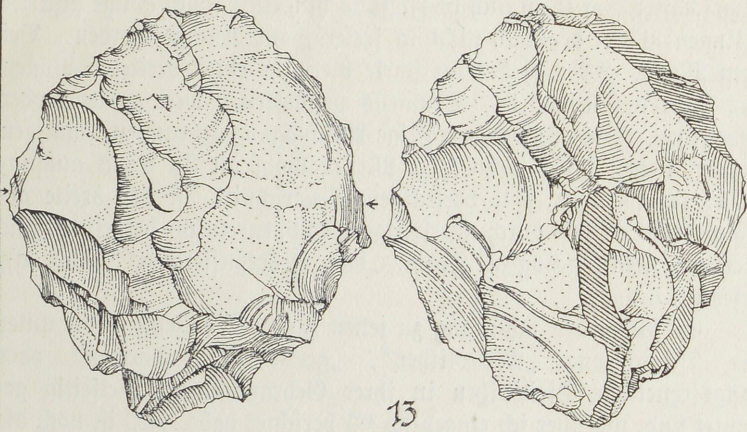
Härt habe. Die Schlagsteine, deren abgenutzte, von wirren Brüchen durchsetzte Ranten beim Behauen des gleichen, harten Materials entstanden, gingen nicht über ein halbes Duzend hinaus, Schlagfugeln fehlten ganz. Dagegen traten die Kernsteine, fast alle mit zugerichtetem Kopfe, an dem teils die langen Späne abgehauen waren, teils seitlich die Rinde noch erhalten geblieben, (Abb. 1) reichlich auf (über 900 Stück). Bei Abb. 2 (im Prov. Mus.) verrät die ursprüngliche, schokoladenbraune, krustenlose Seite gegenüber den hellbraunen Spanflächen die Herkunft aus der Niederung.

Gelegentlich wurden quere Kopfabschläge (Abb. 3) mit einer Nutkante zu Schneidegeräten verwandt, sonst liegen aber die längsgeschlagenen, gebrauchsfähigen Späne verhältnismäßig zahlreich als Rlingen vor; darunter die kleine Form an 3—4 cm lang und bis 1 cm breit (1000 Stk.), eine breitere mit beiderseits scharfer Kante in derselben Menge und in der mehrflächigen Oberseite, bis 3 cm breit, an 1500 Stk. Eine andere Gruppe bilden die langen, natürlichen Messer, häufig mit einfacher Spitze, oder die gröberen Abspiffe, die starkbogig mit einer dicken Quersfläche endigen (800 Stück). Auch die größte, kräftigste Form der Rlingen, bis 9 cm lang und 4 cm breit, zeigt außer den durch Gebrauch entstandenen Ausbrechungen keine randliche Bearbeitung (700 Stk.). Hin und wieder haftete auf der Oberfläche jene Eisenverbindung als „mineralogisches Erkennungszeichen prähistorischer Feuersteinartefakte“. ¹⁵⁾ Höchst selten fand sich, doch dann besonders auf der Unterfläche, ein an der Schneide sich weich anführender Hochglanz, der meines Erachtens wohl durch häufiges Schneiden kieselhaltiger Gräser, Schilf und dergleichen hervorgerufen sein kann.

Als sonderbar erscheinen noch an einigen Werkzeugen die regelmäßigen Aussprengungen in hellerer Farbe und frischerem Bruch, was offenbar bedeutend späteren Gebrauch anzeigt. Diese Überjüngungen wiederholen sich bei Oberflächenfunden. Erwähnt werden sie von E. Bracht, Die ältesten Spuren des Neolithikums auf Rügen. Beih. z. Korrr. d. D. G. f. Anthr., Braunschweig 1912. S. 17. Dazu brieflich Herr Dr. Schwantes: „Wir fanden hier auf den alten Siedlungen von Idesloh ganz entsprechendes.“

Die Absicht des Fertigigers enthüllt sich im folgenden durch die nachträgliche Zurichtung und weitere Nachbesserung der Abschläge

¹⁵⁾ Korrespondenzbl. d. D. G. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 1915. S. 30.



z. B. bei 4 großen, blattartigen Spitzen, deren Grundkante unterseits angeschäftet, auf Gebrauch in Fassung hindeutet, auch einige gestielte Alingen wären demnach nicht in freier Hand benützt worden. Bei dem Messer (Abb. 4) hat die starke Retusche einen breiteren Rücken zur sicheren Auflage des Daumens geschaffen. Mit geraden oder gebogenen, (Abb. 5) durch kräftige Abschlüge angebrachten, stumpfen Rücken ließen sich einschneidige Messer wohl an 35 Stück aussondern; bei wenigen, mit dreieckigem Querschnitt, ist der breite geschwungene Rücken durch quersseitige Schuppenretusche hergestellt. Die zierliche, leicht gebogene Form, „das Federmesserchen“ (Abb. 6), erscheint 6 mal.

Es bildet den Übergang zu jenen zarten Werkzeugen, die unter der Bezeichnung „Mikrolithen“, „geometrische Formen“ oder längsschneidige Pfeilspitzen in ihrer Gebrauchsweise vielseitig gedeutet sind, worüber ich eingehend ¹⁶⁾ berichtet habe. Es ist noch die Auffassung von F. Sarasin ¹⁷⁾ hinzuzufügen, der sie als Geräte zu chirurgischen und rituellen Zwecken nachweisen will. Neben der abgebildeten mit gezogenem Rücken (Abb. 7) tritt die Längsschneidspitze ebenso zugerichtet wie Nr. 10, Taf. I meiner Allergebietssunde, durchweg aber links retuschiert in 17 Stücken auf. Der weitere Vorrat aus diesen Formen setzt sich aus der doppelseitig zugerichteten Spitze (ebenda, Taf. I. Nr. 8) mit 17 Stck. und der mit ausgearbeiteter Gebrauchsspitze und steilrückigem Grunde, schlanker als dort Taf. I. Nr. 14 u. 15 mit 36 Stck., zusammen. Ebenfalls breitere Gebilde mit halbrundem Rücken wie a. a. D. Taf. I. Nr. 18 u. 20 fehlen nicht (10 Stck.). Zuletzt wären noch deutlich unterseits angeschäftete lanzettliche Spitzen (22 Stück) unter diese Gruppe zu rechnen.

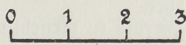
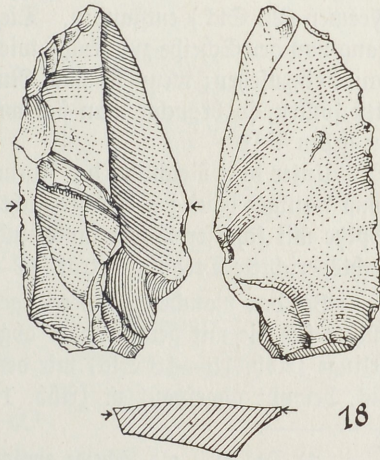
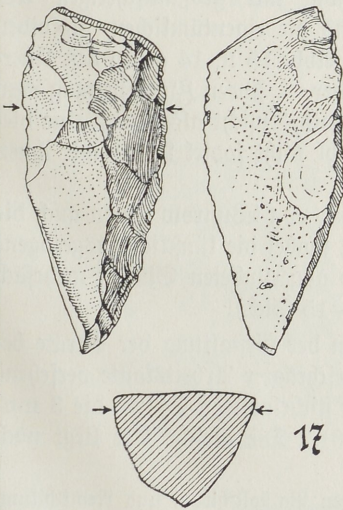
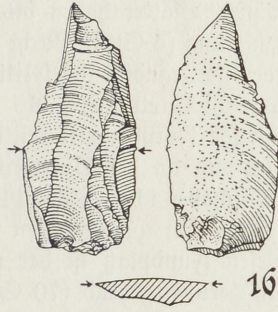
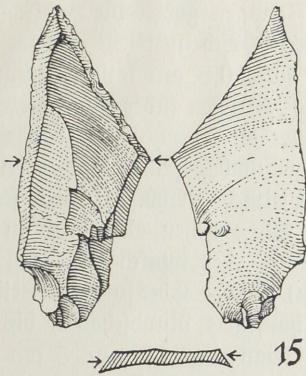
Bemerkenswert, wenn auch nicht häufig, ist das Vorkommen der sogenannten querschneidigen Pfeilspitze, wie a. a. o. Taf. I. Nr. 24, zweimal und, zwischen Nr. 25 und 26 liegend, dreimal.

Schwächer, aber ausgeprägt sind die „Schaftzungenspitzen“ ¹⁸⁾ vorhanden. Während bei Abb. 8 außer dem Schaft nur die Spitze herausgearbeitet ist, erfuhr das 2. Stck. auch rechtsrandliche Ab-

¹⁶⁾ A. a. D. S. 7.

¹⁷⁾ Die steinzeitlichen Stationen des Birstales usw. Basel 1918. S. 151 ff. mit 1 Abb.

¹⁸⁾ P. Kupka, Das Campagnien im nordeuropäischen Glazialgebiet. Zeitschr. f. Ethn. 1907. S. 212. Fig. 20.



drückungen. Diese „Stielspitze“ von Lynghy ist von G. Schwantes¹⁹⁾ eingehend behandelt.

Beabsichtigte Ausbrechungen an Rlingen gaben die Hohlshaber, die breitrund, winkelig und tiefrechteckig erscheinen (50 Stck.). Andere dünne Blätter haben bis drei über 0,5 cm lange, sägeartige Randzählung (4 Stck.). Recht kräftige Rlingen (über 100 Stck.) sind entweder ganzrandig abgesplittert oder an einem Ende abgestumpft und nur hier retuschiert als Rlingenschaber (Abb. 9). Breitere, krakerartige Formen mit mittlerer Retusche (Abb. 10) und starker Unterkehlung an der Unterseite (5 Stck.) gehen allmählich in den Scheibenschaber über (Abb. 11, 4 Stck.), der typisch dickschmal und breit (Abb. 12) gut vertreten ist (30 Stck.) Ebenso charakteristisch für diesen Fundplatz ist der noch häufigere Rundschaber, bis auf 1,5 cm heruntergehend (70 Stck.). Ganz derbe bis an 3 cm dicke Geräte, häufig den Eindruck eines zugehauenen Kernstückes²⁰⁾ erweckend, bilden die „eselschufartigen“ Rielschaber, ab und zu mit Handlage versehen (auch im Bes. d. Pr. Mus.) 60 Stck.

Ebenso massig, doch ganzrandig mit großmuscheligen Abschlägen über der Oberfläche hin sind die eigentümlichen, diskoiden Formen (26 Stck.) entstanden. Die Abb. 13 u. 14 geben den Übergang von der Scheibe zur Kugel wieder. „Ihren Zweck vermag man kaum einzusehen; wenn sie nach Rutots Ansicht als Wurfsteine dienen sollten, so brauchte man sich wohl nicht soviel Mühe mit ihnen zu geben.“²¹⁾

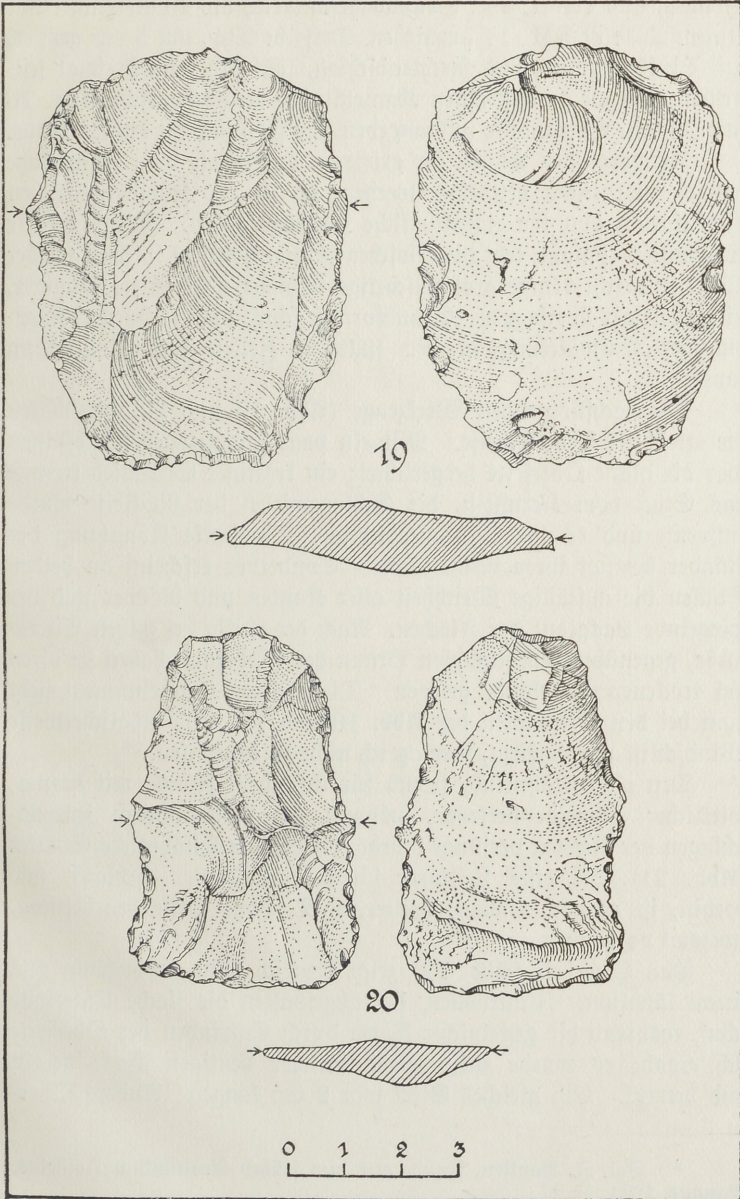
Unter dem Reichtum der Formen von Wustrow fehlen auch die sonst weniger häufigen Bohrer nicht, wobei die künstlich ausgezogene Spitze mit scharfer Vorderkante und abgerundeten Stücken mehrfach rechtsgerichtete Drehung verrät (12—15 Stck.).

Bei den mancherlei Übergängen der Gestaltung der Geräte berührte sich die mit gerader oder abgescrängter Arbeitskante versehene Klinge (Abb. 15—18 Stck) mit der stichelartigen Spitze, die 3 mm dick, bewusst abgESPant ist (Abb. 16). Die gleiche Art liegt noch

¹⁹⁾ Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum und Neolithikum. Archiv für Anthropologie. Bd. 20. S. 26 ff. Vgl. dazu „Pfeilspitze mit Griffdorn“ n. L. Kosłowski. Nowe przyczynki do epoki użw. im Przeglad archeol. Poznan. 1925. S. 283. Nach gütiger Übersetzung durch Herrn Dr. Freiherrn v. Riehthofen-Beuthen.

²⁰⁾ Kupka, Frühneol. Geräte v. Arneburg. Taf. II, Bild 3.

²¹⁾ G. Rabemacher, Frühneolithikum u. Belgisches „Cheléen“, Prähistor. Zeitschr. 1912. S. 298 u. Taf. 19.



viermal, und derber, vor. Höchstwahrscheinlich als Kantenstichel mit 6 mm Dicke ist Abb. 17 anzusehen. Derselbe Typ, um 3 cm größer, mit Linksbebauung und Rechtsabschlag, läßt sich noch dreimal feststellen. Einen ausgeprägten Kantenstichel veranschaulicht Abb. 18 mit 1,1 cm Spizendicke und angedeuteter Fassung am andern Ende.

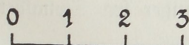
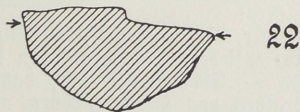
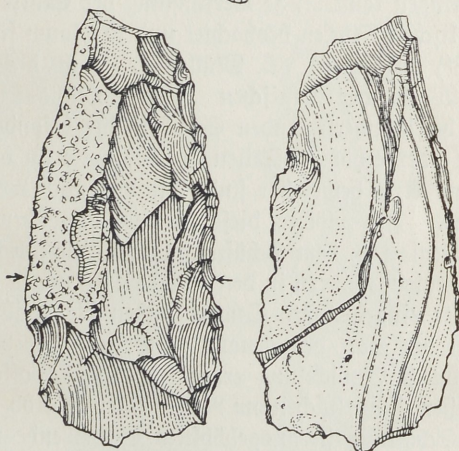
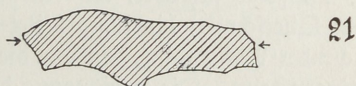
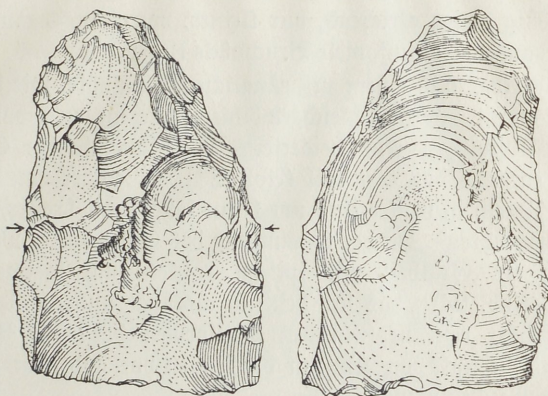
Im folgenden müssen die größeren Werkzeuge vom Fundplazet etwas eingehender betrachtet werden, da sie der frühsteinezeitlichen Zivilisation das ihr eigentümliche Gepräge geben. Durch äußere Einflüsse veranlaßt, lebt die erloschene altsteinezeitliche Technik wieder auf, die durch wenige großmuschelige Schläge, jetzt in großzügiger, vielgestaltiger Weise grobe Grundformen schuf, die in schneller, folgerichtiger Entwicklung in den späteren Zeiten ihre Vollendung fanden.

Die nächstfolgenden Werkzeuge (Abb. 19 und 20) offenbaren die erwähnte Arbeitsweise. Mit ein paar langgezogenen Abspiffen war die plane Oberseite hergerichtet; ein kräftiger Spalthieb trennte das Stück vom Kernstein, die Schlagzwiebel der Rückseite wurde entfernt, und es war gebrauchsfertig. Die starke Abnutzung der Ränder bezeugt ihren Arbeitswert. Sonderbar erscheint an beiden Stücken die auffällige Weichheit aller Kanten und Ränder und der spiegelnde Lackglanz der Flächen. Nach der fleckig hellgelben Altersfarbe, gegenüber dem stumpfen Braun der Mehrzahl, haben sie offen auf trockenerem Gelände gelegen. Die gleichen Erscheinungen sieht man bei den Originalen der Abb. 10 und 17. Ob möglicherweise Windschliff mit vorliegt, vermag ich nicht zu beurteilen.²²⁾

Den obigen ähnelnd, jedoch für besondere Zwecke mit breiter, wirklicher Schneide versehen, während der Nacken durch Zurecht schlagen der Kanten verjüngt wurde, bildete der feilsähnliche Spalter (Abb. 21), die erste Leitform dieses Zeitalters. Schlank, wie vorhin, ist er noch einmal, breiter, z. T. ohne Seitenbearbeitung, zweimal vorhanden.

Das Querbeil (Abb. 22) zeigt deutlich seine Entstehung aus einem länglichen Flintknollen, der abgespalten die flache Unterseite schuf, während die gewünschte Form durch Entrinden der Oberseite sich ergab; es wurde entsprechend unserer heutigen Hacke gefaßt und benützt. Ein gleiches Stück war 2 cm länger. Andere Quer-

²²⁾ Vgl. J. Paulsen, Funde aus dem frühen Neolithikum Holsteins, Mannus 1923, S. 27.



beile sind durch Abschläge von der Unterseite her geschärft; davon 2 etwa in derselben Größe, eins mit Polierflächen an der Schneide. Ferner, völlig diesen gleichend, nur kleiner, von 4,5—6 cm Länge, sind 3 vorhanden. Ebensoviele Bruchstücke liegen vor.

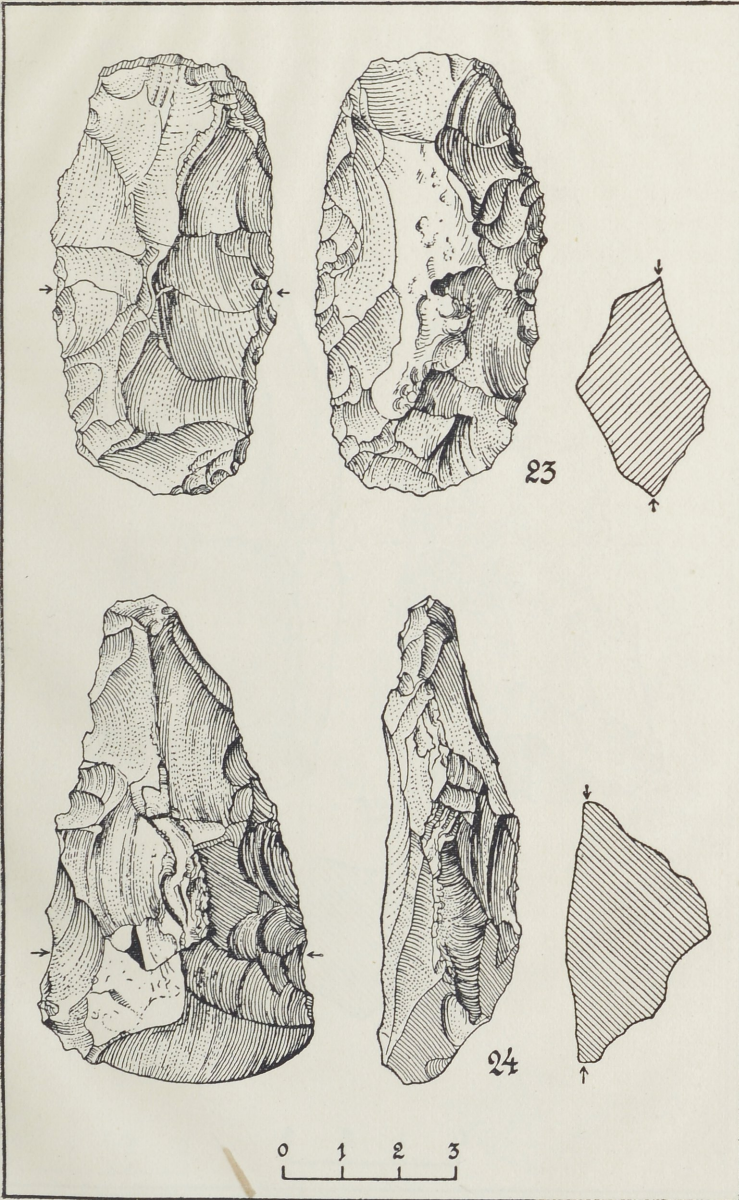
Unmittelbar aus einem ursprünglichen Kernstücke, wie der Rest der Rinde verrät, mit zwei gleichgewölbten Flächen, durch von außen geführten Abschlägen eine beiderseits widerstandsfähige Schneide schaffend, entstand das Gratbeil (Abb. 23). Weniger von mandelförmigem Umriß ist weiter eins um 1 cm länger mit breiter, gerader Schärfe anzuführen. In der Sammlung des Salzwedeler Museums liegt noch ein Gratbeil mit spitzem Nacken und breitgebogener Schneide, (Abb. 24) „das sich deutlich als spät und als Übergang zu den früher rein neolithischen Beilformen darstellt.“²³⁾ Ein entsprechendes Stück, von dem nur der Nacken vorhanden ist, befindet sich bei der Hauptfundmasse.

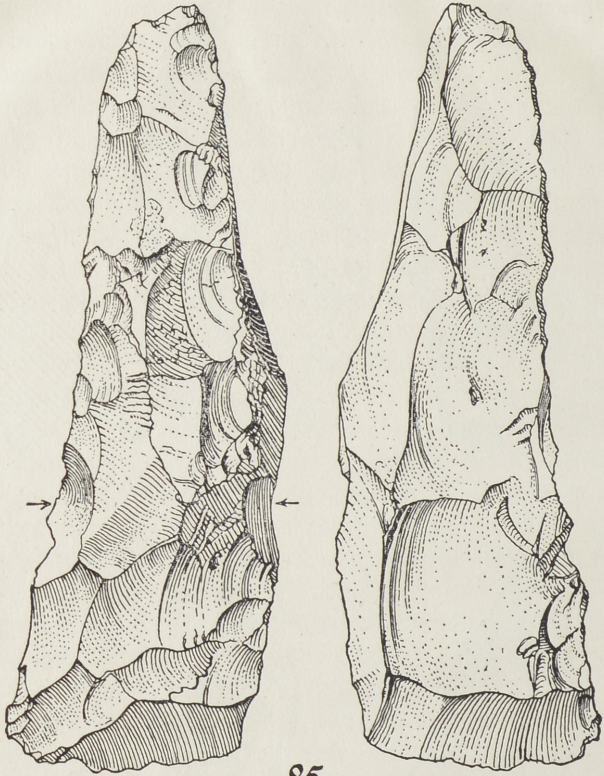
Bei Abb. 23 zeigt sich dort, wo eine größere Ausbuchtung (linkes Stück im Querschnitt) hineingearbeitet ist, ein breitflächiger, 3 cm längsreichender Polierglanz, den nur die Schäftung an dieser Stelle hervorbringen kann. Die Verjüngung der Stärke wurde hier und an altmärkischen Stücken beobachtet und ist „kaum für ein Spiel des Zufalls“²⁴⁾ anzusehen. S. Müller²⁵⁾ spricht des näheren in dem großen Werke der dänischen Küchenabfallhausen von den blanken, dicht beieinanderliegenden Strichen, die besonders auf den vorspringenden oder erhöhten Teilen der Rückseite an der Schneide der Spalter und Ätze bemerkbar sind, wie das auch vorhin einmal erwähnt wurde. Ich möchte diese Benutzungszeichen Nutzglanz nennen, im Gegensatz zu dem Schäftungsglanz, der sich hier nie auf der Höhe der Ranten, sondern in den leichten Höhlungen der Flächen findet, wo sicher eingeklemmte Quarzkörnchen die Reibungsursache waren. Wenn der Halt des genannten Beiles nach verschiedenen Andeutungen durch Verwickelung erreicht wurde, so offenbaren die bis 1 qcm großen Glanzflächen am Nackenende, bei Abb. 26 in einer Oberseite, die Schäftung in ausgehöhltem Geweihe mit Schäft-

²³⁾ E. Kademacher, Rheinisches Mesolithikum. Köln 1922. S. 8.

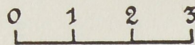
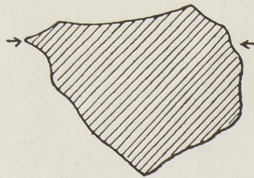
²⁴⁾ Kupka, Zur Gliederung d. heimischen Mesolithikums. Stenäl. Beitr. 1920. S. 323. — Ebendort ist auch das einzige bekanntgegebene handverstehe, das Gratbeil von Hermannsburg, abgebildet.

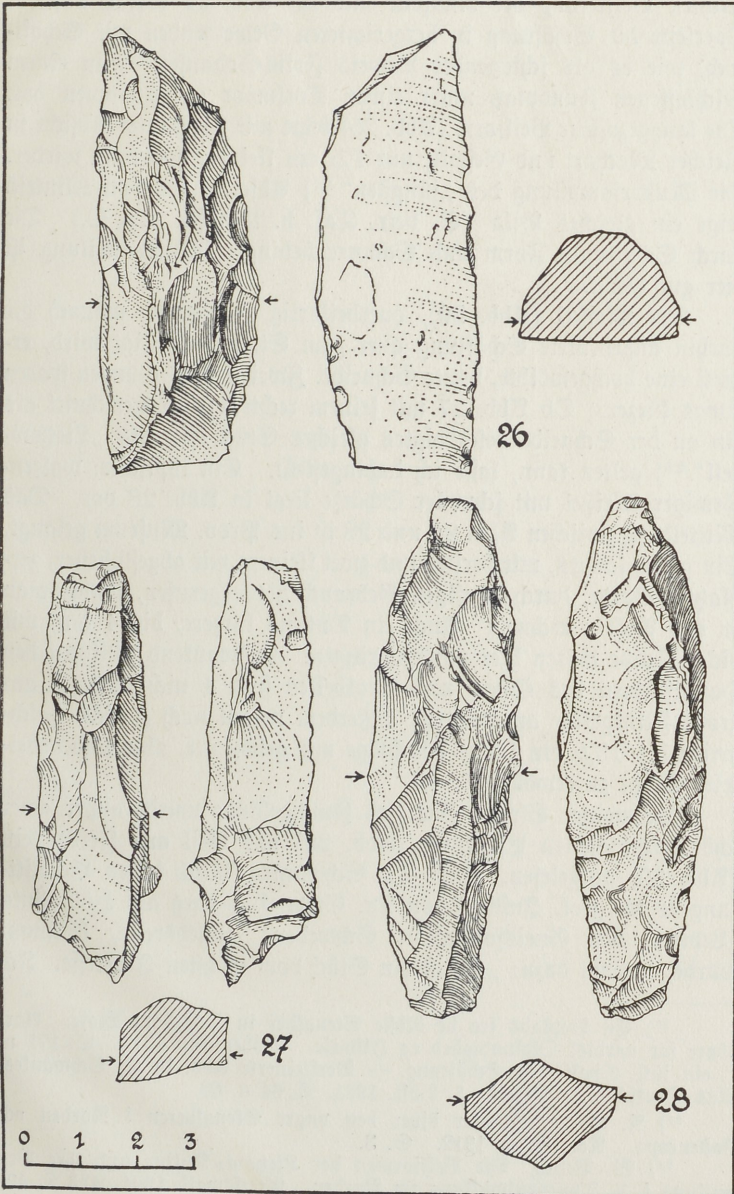
²⁵⁾ A. P. Madsen, S. Müller u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kjöbenhavn 1900. S. 32 u. 127.





25





leichten Vertiefung der Rückseite und bei Abb. 22 ebenso auf der Oberseite die Schäftung in hergerichteten Geweihenden mit Schaftloch, wie es als schlagender Beweis Friis-Johansen²⁶⁾ in einem geschlossenen Fundplatz unter einem Torfmoor aufgenommen hat. Die langgezogene Beilform (Abb. 25) kehrt mit bestimmter Absicht in gleicher Machart und Gestalt, nur 1,5 cm kleiner, nochmals wieder. Die Mustersammlung des „jüngsten“²⁷⁾ Abfallhaufes von Klintesjö zeigt ein gleiches Bild (S. betr. Taf. b. Madsen a. a. O.) Die durch Schäftung, Form und Schwere bedingte Kräfteverteilung ist hier gut gelöst.

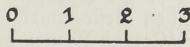
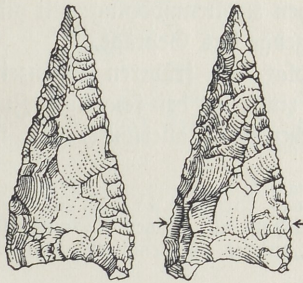
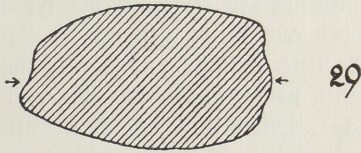
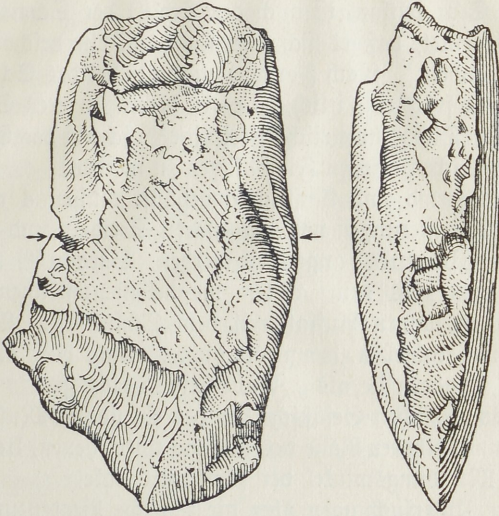
Der Meißel (Abb. 26), querbeilartig zugehauen, wonach die vorhin angedeutete Schäftung quer zum Stiele bekräftigt wird, erhielt eine hochgewölbte, breite Schneide. Zwei Entsprechungen waren etwas kürzer. Ob Abb. 27 mit seinem rechteckigen Querschnitt als ein an der Schneide beschädigtes gleiches Stück oder als „Liezowbeil“²⁸⁾ gelten kann, lasse ich dahingestellt. Ein typischer, walzenförmiger Meißel mit schmaler Schärfe liegt in Abb. 28 vor. Das Mittelstück zwischen Abb. 26 und 28 ist ins Prov. Museum gelangt. Ein gleich langes, mit breiter und zwei kleinere mit abgestoßener, zerplatzter Spitze, durch häufigen Gebrauch hervorgerufen, könnte man zu den Pickeln rechnen. Auch ein Dutzend kürzere, bis 4 cm, mit dicker Spitze wären hier unterzubringen. Schwankend zwischen den Hauptformen des Quer- und Gratbeiles sind 4 nicht über 6 cm große Flintgeräte anzuführen; außerdem wären noch 3 dicke, dolchartige bis 13,5 cm lange Abschläge mit gebogener, aber unbearbeiteter Spitze zu erwähnen.

Bei meiner Streife über das Fundgelände wurde außer einer schön gemuschelten Pfeilspitze (Abb. 29) das Beil aus Felsgestein (Abb. 30) aufgelesen. Herr Dr. Schwantes, durch dessen Vermittlung es im geol. Institut von Dr. Gripp-Hamburg als Hälleslinta (Leptit), der Gneisformation Schwedens angehörend, bestimmt wurde, schreibt dazu: „Es ist ein Stück vom höchsten Interesse. Ich

²⁶⁾ En Boplads fra de äldste Stenalder in Svärborg Mose. *Narhöger for nordisk Oldkyndighed og Historie*. Kjöbenhavn 1919. S. 171 u. f. ein jütl. Spalter in Schäftung. — Verkleinerte Abb. in G. Schwantes, *Aus Deutschlands Urzeit*. 3. Aufl. 1921. S. 64 u. 68.

²⁷⁾ N. Åberg, *Studier öfver den yngre Stenalderen i Norden och Vasteuropa*. Norrköping 1912. S. 3.

²⁸⁾ W. Petsch, *Die Beilformen der Liezow-Kultur und ihre Bedeutung f. d. Typenentwicklung im Norden*. Greifswald 1924. Abb. S. 49.



entfinne mich eigentlich nicht, ein Beil aus solchem Gestein gesehen zu haben. Sehr seltsam ist auch der Schliff der Schmalseiten, der eher darauf deutet, daß es sich hier nicht um ein beschädigtes jüngeres Beil handelt.“ Nach Formgebung und Art des Schliffes halte auch ich es für frühsteinzeitlich, da es in deren jüngeren Stufen nicht unbekannt ist. Die symmetrische Pfeilspitze²⁹⁾ scheint das Schmerzenskind auf dergleichen offenen Fundplätzen zu werden.

Als ortsfremd und künstlich angehäuft müssen 4 mittelgroße, verkieselte Versteinerungen von irregulären Seeiegeln und einer Lochmuschel (*Terabratula*) angesehen werden. Sarasin³⁰⁾ widmet den Versteinerungen aus den „vielen magdalenienzeitlichen“ Höhlenstationen einen langen Aufsatz mit dem Schlusssatz: „Wir werden sicherlich kaum fehlgehen, wenn wir die . . . nicht bloß als Schmuckfachen . . ., sondern sie als „Zaubersteine“ auffassen.“

Die kümmerlichen Gefäßscherben des Stendaler Museums stammen aus unmittelbarer Nähe des bislang übersehenen, kleinen Ringwall es im Mündungswinkel der schwarzen Lake.

Nähere Untersuchungen über die zeitliche Begrenzung oder die Einstufung in irgendeinen Abschnitt des Frühneolithikums sind bei Oberflächensunden aus dieser Zeit auf zu Siedlungszwecken bevorzugtem Gelände stets unsicher und darum müßig, wie ich bei den Allergebietssunden weiter ausführte. Auch hier klingen ältere Formen, wie Stichel, Stielspitzen und Mikrolithen als Vertreter des Mesolithikums im Sinne F. Birkners³¹⁾ aus, und unter starker Betonung der nordischen Kjökkenmøddingerzeit gibt ihr die vollständige Liste der Großwerkzeuge das Gepräge.

Unser Wohnplatz der früheren Steinzeitleute lag nach dem Vorausgegangenen rings um den seeartigen Zusammenfluß mehrerer fisch- und krebsreicher³²⁾ Wasserläufe, die neben dem Wiber³³⁾

²⁹⁾ Kupka, Stend. Beiträge IV., S. 262. — Klinghardt, Die steinzeitliche Kultur v. Viechow auf Rügen. Greifswald 1924. Abb. 21. — Kosłowski, a. a. O. „unteres Tardenoisien“ von Lafet II: Herzförmige Pfeilspitze.

³⁰⁾ Die steinzeitl. Stat. usw. S. 136 ff.

³¹⁾ Steinzeitl. Funde aus Litauen. Abh. d. math. physk. Kl. der Bayer. Akad. d. Wissenschaften. München 1923. S. 249.

³²⁾ Lüneburger Heimatbuch I., S. 505.

³³⁾ C. Strudmann, Über die bisher in der Prov. Hannover aufgefundenen fossilen und subfossilen Reste quart. Säugetiere. Hannover 1884, S. 13. „Schädel von Wiber (Castor Fiber) zusammen mit einigen Skelettteilen 16 Fuß tief im Torfmoore bei Lübbow“, unweit unserer Fundstelle.

mit allerlei Wassergeflügel ³⁴⁾ bevölkert waren. Zur fortgeschrittenen Bearbeitung größerer Holzteile infolge des Vordringens des Urwaldes während der wärmeren atlantischen Zeit ³⁵⁾ benötigten sie die verschiedenen Großgeräte.

Die bislang angenommene große Besiedlungslücke (Hiatus) zwischen der alten und jungen Steinzeit durch den mitteleuropäischen Urwald wird, das Lehren die in den letzten Jahren sich auffällig mehrenden, unveröffentlichten Fundplätze aus der Mittel- und Frühsteinzeit, immer mehr schwinden; denn dort, wo die Natur, d. h. die Zusammenhänge ³⁶⁾ zwischen Boden, Pflanzenkleid und Klima dem Menschen stets Raum und Wege trotz bleibender Waldgebiete bot, sind sie auch heute noch geologisch und floristisch ³⁷⁾ nachweisbar. Wenn nach H. Obermaier ³⁸⁾ „auch die Frage nach der Herkunft und den Ausbreitungsbahnen unserer Kultur (d. h. Campig-nien. D. B.) bis auf weiteres unbeantwortet bleiben muß,“ so sind doch die Verbindungslinien ³⁹⁾ seiner älteren Stufen schon jetzt genügend vorgezeichnet.

³⁴⁾ S. reichhalt. Speisezettell b. Affalbsdhnger, Maglemose u. Svård-borg Mose.

³⁵⁾ Gams u. R. Nordhagen, Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Mitt. d. Geograph. Gesellsch. in München 1923. S. 249 u. 295 ff. — Ergänzt. d. Stoller, Zur Frage d. Grenztorfes. Jahrb. d. Niederf. geol. B. Hannover 1925. S. 105.

³⁶⁾ R. Gradmann, Die postglazialen Klimaschwankungen Mitteleuropas. Geogr. Zeitschr. 1924. S. 242 u. f.

³⁷⁾ R. Gradmann, Zur prähist. Siedlungsgeographie d. norddeutsch. Tieflandes. Festschrift d. phil. Fakultät Erlangen zur 55. Vers. deutscher Philologen u. Schulmänner 1925.

³⁸⁾ M. Ebert, Realexikon der Vorgesch. 2. Bd. 1925. S. 262. — Dagegen ebenda Bd. 4, S. 8. P. Bosh-Gimpera: „Die geographische Kontinuität (mit Frankreich, D. B.) über Belgien, Holland u. Norddeutschland seit langem bekannt.“ Vgl. G. Ekholm, Die erste Besiedlung d. Ostseegebiet. Wiener Prähist. Zeitschr. 1925. Heft 1.

³⁹⁾ Siehe die demnächst herausgegebene Fundkarte d. Mesolithikums in Mitteleuropa von Dr. Hohmann-Gichwalde.